

Braterspatzen

weiter. Ein junger Durich hat unlängst fröhlichen Umsich genommen. Er ist schon in vielen Gesehten gewesen, ist mit durchbohrter Schulter in einem Wiener Lazarett gelegen, wurde geheilt und hat dann eines Tages in der Teeftube seine Mutter wieder gefunden. Begegnungen... Wochenlang ist er jeden Tag mit seiner Mutter hieher gekommen. Seht nahm er Abschied und hatte dabei eine nette, männliche Art von Zuerficht. „Der Krieg ist doch nicht so schlimm“, sagte er, „drei Monate war ich im Krieg, und was ist mir geschehen? Eine einzige kleine Wunde hab' ich davongetragen. Ist das so arg? Seht kann ich wieder drei Monate draußen sein oder länger... und wenn ich noch einmal so eine Kugel triege, ist auch nichts dabei.“ Ganz einfach sagte er das, bescheiden und überzeugend. Dabei lachte er die alten Leute an, die umherhocken und ernst zu ihm aufblickten. Nur den Augen seiner Mutter wich er aus.

Aber im Brater brunten hat man für die Kleinen und Kleinsten der Flüchtlinge einen Kindergarten aufgetan. Das ist in dem sonst so fideleu Gasthaus zu den Braterspatzen und der Witt hat verhältnismäßig mehr geleistet als manche andere wohlthätige Spender, denn er hat sein ganzes Lokal den armen Kindern geschenkt für die ganze Zeit, in der sie es brauchen. Nicht um Druckerhörsätze, sondern um Gotteslohn. Der brave Mensch hat nicht daran gedacht, sich öffentlichen Dank damit zu verdienen. Und nun zwickern hier Braterspatzen, wie man sie unter diesen alten Bäumen, wie man sie in diesem langgestreckten wienerischen „Glasalon“ bisher noch nie gekannt hat. Von der Straße her vernimmt man schon ihren Gesang. Mit dünnen, hohen, ineinandererschillenden Kleinfinderstimmen singen sie die Volkshymne, singen das Lied vom guten Kameraden. Während ich einträte, singen sie gerade die „Wacht am Rhein“, und es ist zum Lachen wunderbarlich, diesen deutschen Kriegsgefangenen von den Lippen polnischer Kinder zu hören. Allein auch joch eine witzige

hier! Eine junge Frau habe ich da gesehen, die zog mit ihrem Mann und drei kleinen Kindern aus dem heimatischen Städtchen fort, als die Russen kamen. Seht hat sie nur noch zwei Kinder bei sich. Unterwegs mußten sie in einem Wald flüchten, mußten darin mit einem Schwarm von Seidengenossen die Nacht verbringen, und als sie dann des Morgens von Artilleriefeuer und überschender Panik vertrieben wurden, war der Mann, war das kleine Kind, das er im Arme gehalten hatte, verschwunden. Wohin? Die junge Frau weiß es nicht. Da habe ich auch eine Familie gesehen, die ein achtjähriges fremdes Mädchen auf offenem Felde aufwas und mitnahm. Niemand weiß, wo die Eltern der Kleinen sind, was aus ihnen geworden ist. Das Kind selbst war vor Angst, Erschöpfung und Hunger fast beginnungslos, als man es aufwand. Hier schlüpfte sich eine Mutter mit sieben Kindern. Ihr Mann ist von den Kosaken beraubt und erschlagen worden, weil er österreichischen Soldaten zu essen gab. Die Frau hat für das Leben ihres Mannes gebeten, die Kinder haben geweint und gestiftet. Es half nichts. Der Mann ist vor den Augen seiner Frau und seiner Kinder erschlagen worden. Unter den vielen verwundeten galizischen Soldaten, die hieher in die Teeftube kommen, hat mich ein Landwehrmann am meisten gerührt. Er saß ganz still da und sprach kein Wort. Aber er schaute immer nur auf die Kinder. So oft die Tür ging und Kinder mit ihren Müttern kamen, suchte er auf und betrachtete die Kleinen mit Blicken, die mir unvergänglich sein werden. Er hat eine Frau zu Hause gelassen, als er ins Feld zog, eine Frau und vier Kinder. Aber das Dorf, in dem er lebte, ist jetzt niedergebrannt und verödet. Das hat er im Vorbeimarsch vor zwei Monaten selbst gesehen. Dann wurde er verwundet, lag hier im Spital und grübelte, wo seine Kinder wohl sein mögen. Er wurde gesund, ging alle Tage in die Teeftube, hoffte seine Kinder hier zu treffen, ließ da und wartete. Und wenn er fremde Kinder sah, schossen ihm die Tränen in die Augen. Seht ist er wieder zur Front abgegangen, kämpft weiter und hofft

Rückkehr in die Heimat, über seine Wiedervereinigung mit Vater und Mutter, daran denkt der kleine Junge nicht.

Su der Teeftube finden sich alle die Vertriebenen, alle die, die der Krieg dort oben im Galizien entwurzelte hat. Das beschriebene, aber feste Gefüge ihrer Existenz, dem sie vertraut haben, ist gesprengt. Die heimatische Scholle, auf der sie einst standen und gingen, ist unter ihren Füßen glühender Boden geworden. Das schützende Dach, das sie ihr Eigen nämlich dem wütenden Unwetter dieser Zeit ausgesetzt gewesen. Daheim waren sie in angenehme und in kleinere Leute geschichtet, waren alle, jeder an seinem Platz, in Ordnung zu übersehen und zu erkennen. Hier sind sie durcheinander geraten, sind aus dem Erdboden geraufltes Menschheitstrupp, unternütlich und entstellt: Flüchtlinge. Daheim ist ihre Arbeit gewesen, ihr Erwerb, ihre Wohlhabenheit. Hier sind sie allzumal herbeibrüchelt sind sie durch diese unwiderstehlich herbeibrüchelt sind sie durch beschämt wegen ihrer hilflosig gebrochene Armut, sind erniedrigt, ihre Kräfte so ganz außer Betrieb gesetzt zu sehen. Ueber diese Stadt hingestrent, die ihnen fremd ist, müssen sie ihr Leben von vorn beginnen, als seien sie eben erst zur Welt gekommen. Sie schlafen in rauch improvisierten Massquartieren oder als Trottenhöfner in völlig leeren Stuben auf dem platten Vertriebenen. Die Teeftube aber, die man ihnen hier geöffnet hat, ist ihre einzige Zufluchtsstätte. Hier haben sie wenigstens, was ihnen an ihren Schlafstellen fehlt: einen warmen Raum, Bänke, um darauf zu sitzen, helles Licht, wann die frühe Dämmerung der Winterabende heranfinstert, und einen Dissen Brot, ein wenig Tee für ihren Hunger, ein wenig Milch und Kaffee für den Hunger ihrer Kinder. Hier sitzen sie beisammen und sind nicht allein. Und hier breiten sie ihr armes, verworrenes Schwätzchen aus, wenn teilnehmende Menschen herzutreten und sie danach fragen. In was für Entsetzungen blüht man